

Frieden im Kriege.

Bilder von der Straße.

Vor dem Nordportal der Rotunde gibt es jetzt eine ganze Menge hübscher Bilder zu sehen, die ganz und gar nicht kriegerisch anmuten, wenn es auch Soldatenbilder sind. Auf einem großen grünen Rasensack sind zehn Feldküchen aufgeföhren. Jeder Küchenwagen steht vor einem Holzverschlag, der sozusagen das Allerheiligste in der militärischen Kochkunst darstellt. Der Koch hat über die Uniform eine weiße Schürze gebunden, die in friedlicher Unschuld auf die geporneten Schuhe und gelben Gamaschen niederwallt. Die Mütze ist hoch aus der Stirn geschoben. Fünf kleine Mädels, wie Orgelpfeifen — die kleinste reicht dem Koch bis zum Knie und die größte bis zur Schulter — stehen in grenzenloser Neugier um die Maschine herum mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen. Die Wirklichkeit des Krieges beginnt für diese fünf Miniatur-Wienerinnen mit diesem fahrbaren Ofen. Aus dem Rauchfang der Küche dampft es weißlich über den Plan. Und es gibt nichts Friedlicheres als solch ein Rauchwölkchen, das zu den grünen Baumkronen emporschlägt. Der Soldat, der im Gras liegt, das Kinn auf beide Fäuste gestemmt und der dem ziehenden Rauch nachblickt, der denkt jetzt an den Rauch aus einem anderen Herd. Irgendwo daheim im Böhmerwald...

An einem Baum ist eine große Holztafel angebracht. Darauf steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Gasthaus, 2. Bat., Stammtisch zum goldenen Wiener Herzen.“ Und in einem Winkel weist eine aufgemalte Hand in die Nachbarschaft: „Grand Café. Täglich Elitekonzert“ steht darunter. Freilich sind jetzt die gelben Bretter des Stammtisches verwaist, und auch das Kaffeehaus im grünen Busch ist wenig besucht. Vor dem Niesenportal der Rotunde sind zwei Gruppen. In einer Ecke liegt eine Reihe von Soldaten in ruhigem Nachmittagschlaf. Es sind lauter Blondköpfe, das Haar gelb wie das Stroh, auf dem sie liegen, und alle haben verklärte Gesichter. Sie träumen gewiß von Sieg und Triumph, und jeder hat eine gewonnene Schlacht in der Tasche. Sie lachen im Schlaf, weil sie sehen, wie der Feind davonläuft und wie sie hinter ihm her sind, jauchzend und jubelnd. In der anderen Ecke sitzen ihrer drei auf einem Haufen Stroh. Der eine, der Nachdenkliche, hat einen Brief bekommen, den er nicht lesen kann. Der zweite, der Verschmitzte, liest ihn vor, und der dritte, der Lachende, macht keine Glossen dazu. Und wenn man auch kein Wort hört, in der Mimik der drei liegt ein ganzer Roman. Sie daheim ist eifersüchtig, weil es in Wien so viele schöne Mädels gibt, und er beteuert seine Unschuld, und der lachende Dritte glaubt nicht daran.

Auf der Straße, die zum Trabrennplatz führt, ist ein bewegtes und reges Leben. Da tragen zwei Soldaten an einer Stange Hufeisen, aufgereiht wie eiserne Brezen, dort kommt einer mit einem mächtigen gelben Jöger über der Achsel vom Einkauf heim. Zwei Freunde, die sich eben gefunden haben, tauschen Erinnerungen und Zigarren, und zwischen all den kommenden und gehenden Soldaten gibt es neugierige Weiblichkeit. Ein Pfadfinder, just drei Käse hoch, die Rote Kreuz-Binde am Arm, einen Brief in der Hand, geht rasch vorbei. Er hat ein Amt. Wie wichtig mag der Brief sein, den er zu befördern hat. Er bemüht sich, ebenso ernst wie würdig dreinzuschauen, und ist überzeugt, daß jeder, der ihm begegnet, die Bedeutung seiner Sendung ihm ansehen muß.

Nun bringen zwei Soldaten einen mächtig dampfenden Kessel von der Feldküche daher. Die fünf Mädchen halten sich bei den Händen und bilden Spalier. Was mag wohl in dem Kessel sein? Sie schnuppern mit ihren Näschen, und in ihre Bewunderung mischt sich aufsteigender

Neid. Die Schläfer fahren aus ihren Träumen von erstürmten Bastionen und eroberten Städten auf, die drei auf dem Strohbündel beenden die Debatte über die Liebespsychologie der Braut daheim und über die Verführungen der Großstadt, und ein Duzend Soldatengesichter sieht mit breitem Behagen der Ankunft des Kessels entgegen...

In einem bestimmten Teil der Innern Stadt, vor allem in der Kärntnerstraße, weniger auf dem Graben und am oberen Ende der Rotenturmstraße, stehen vor den offenen Türen der Lurusgeschäfte kleine Tischchen, zierlich weiß oder farbig gedeckt. Und darauf steht eine Sammelbüchse des Roten Kreuzes. Auf dem Hohen Markt ist sogar ein Behältnis vorhanden, bestimmt, Zigarren und Zigaretten in Empfang zu nehmen. Es findet reichen Zuspruch. Zeitlich morgens war es noch ganz leer, mittags war es schon gefüllt mit Braun, Gelb und Schwarz, mit Zigarren, Tabak und Zigaretten. Die Büchsen allerdings haben leider geringen Zuspruch. Nicht etwa, weil die Passanten sie nicht sehen oder weil sie nichts geben wollen, sondern weil es in Wien im Augenblick kein Kleingeld gibt. In der Kärntnerstraße sitzt eine junge Dame in einer grünen Loge, die in ein Auslagenfenster eingebaut wurde. Und die Rote Kreuz-Fahne über ihrem Kopfe ruft die Wohlthätigen. Aber viel mehr Erfolg hat ein kleines Mädchen vor einem Weißwarengeschäft, das unaufhörlich mit der Büchse klappert. Sie hat offenbar einen sehr richtigen Instinkt für das Vorhandensein von Kleingeld in den Taschen der Passanten. Ihre Wünschelrute der Wohlthätigkeit versagt nie. An wen sie sich wendet, der gibt ihr. Und sie dankt mit einem Knicks.

In dieser Stadtgegend hängt fast in jeder Auslage ein Plakat mit der Bitte, an das Rote Kreuz zu denken. Ein Silberwarengeschäft auf dem Graben kündigt an, daß es zehn Prozent seiner ganzen Lösung dem Roten Kreuz zuführt. Und das ist eine Anregung, die weite Verbreitung verdiente. Die Lurusgeschäfte sollten einen Vorschlag für das Rote Kreuz einführen. Wer während dieser Zeit Geld für Luxuswaren hat, der muß auch Geld für das Rote Kreuz haben. Wir sind überzeugt, daß jeder Wiener den Vorschlag gern zahlen würde.

Im Gasthaus sind die Rechnungszettel, die mit vier Heller für das Rote Kreuz besteuert sind, eingeführt. Warum schließen sich nicht auch die Kaffeehäuser dieser Bewegung an? Die Heller werden zu Kronen und die Kronen lindern Not und Schmerzen.

In einem Wiener Kaffeehaus — weit draußen gegen die Linie zu — wurde gestern abends im „Garten“ auf der Straße eifrig gespielt, alle Tarokkische waren besetzt. Aber ein Plakat an einem Oleanderbaum verkündete, daß alle Gewinne der Spielpartien dem Roten Kreuz gehören sollten. Und wenn einer ein hohes Spiel verlor, dann war er stolz darauf, es buchstäblich fürs Vaterland verloren zu haben! Sollte die Wiener Spielwelt, nicht nur die gutbürgerlichen Tarokkisten, sondern auch die höheren Kreise des Brigde, nicht diesem edlen Beispiel folgen? Man spielt ja nicht um des Gewinnes wegen, wird jeder Spieler versichern. Also widme er seinen Gewinn von nun ab dem Roten Kreuz.

Uebrigens, in allen Wirtshäusern und Kaffeehäusern erscheinen am Abend Frauen und Mädchen, aber auch Mittelschüler mit der Sammelbüchse. Wenn nur die Kleingeldnot ein Ende hätte! Sie steht hindernd der Wohlthätigkeit im Wege. Und das ist vielleicht der ärgste Schade, den sie anrichtet.